



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
IX. JAHRGANG HEFT NR. 3



Aufnahme: Stadtarchiv

Johann Ludwig Franz Reichsgraf von Goltstein,
Statthalter von Jülich und Berg.

Stadtbaudirektor Karl Riemann:

Johann Ludwig Franz, Reichsgraf von Goltstein

Statthalter von Jülich und Berg zur Zeit des Kurfürsten Carl Theodor

Der Name der Grafen von Goltstein ist mit der Geschichte der Stadt Düsseldorf so eng verbunden, wie die Namen aller jener berühmten Männer, die in der Politik, Wissenschaft und Kunst der Stadt so unvergängliche Spuren hinterlassen haben. Aber wenn Persönlichkeit, Leben und Wirken jener Männer, wie Herzog Wolfgang Wilhelm, Kurfürst Jan Wellem, Heresbach, Grupello, Pigage, Couven, Weyhe, Jacobi, um nur einige zu nennen, vielen bekannt sind, so glaube ich doch, daß Graf Goltstein den meisten Düsseldorfern bisher nichts anderes gewesen ist als ein klingender Name.

Eine Straße am Jägerhofgarten wurde im Jahre 1838 auf Vorschlag Lacomblets nach Graf Goltstein benannt; eine schöne Straße fürwahr, eine der schönsten und vornehmsten Straßen Düsseldorfs überhaupt, und dabei gelegen unmittelbar an dem verdienstvollsten und dauerndsten Werk ihres Namengebers. Der Mann, dessen Namen sie trägt, verdient es wie nur einer, dem Grabe der Vergessenheit entrissen zu werden; er verdient es, daß wir mehr von ihm wissen, daß wir seines taten- und aufopferungsreichen Lebens und seiner selbst in steter Dankbarkeit gedenken.

Ich möchte die Gestalt dieses Mannes aufleben lassen, wie sein Jahrhundert mit größtem Nutzen ihn gekannt hat: grade und aufrichtig, fleißig und gewissenhaft, voll großer Ideen und dem leidenschaftlichen Wunsch zu ihrer Verwirklichung; stets bedacht auf das Wohl des ihm anvertrauten Landes, auf das Wohl seines von glatten Höflingen umgebenen Fürsten, auf das Wohl einer Bevölkerung, die in den Nöten der

Kriege in Armut und drückender Sorge versunken war. Jedoch: da tritt schon die erste Hemmung ein; er war kein Mann, mit dem die kritisierende, lobende oder tadelnde Literatur sich beschäftigt hat. Sein Lebensbild ist noch nie erschöpfend behandelt worden, es ruht in den unzähligen Akten der Archive. Und wie diese Akten unzählig sind, so ist die Summe seiner Anregungen, Förderungen und Forderungen, seiner Vorschläge und Taten auf den verschiedensten Gebieten seines großen Verwaltungsbereiches so außerordentlich, daß, wollte man sich der Arbeit einer kritischen Sichtung und Würdigung unterziehen, ein Lebensbild vor uns erstehen würde, das nicht nur groß und schön, sondern auch ein Geistes- und Kulturbild seiner Zeit von größter Eindringlichkeit wäre.

Johann Ludwig Franz, Graf von Goltstein war ein Sohn des Niederrheins, des Herzogtums Jülich. In der jahrhundertelangen Verbundenheit seiner Familie mit den nieder-rheinischen Landen liegen die Wurzeln der geistigen und sittlichen Kräfte dieses größten Sohnes des Geschlechts. Man kann ihn selbst in seiner ganzen Persönlichkeit nicht erfassen, wenn man nicht dieser uralten Verwurzelung nachgeht. Und es ist ebenso schön wie anregend zu sehen, wie die Familie Goltstein, wie weit man auch in der Geschichte zurückblättern mag, stark und behäbig, immer tätig, immer in vorderster Reihe stehend im vielfachen Bereich ihres Wirkens und ihrer Aufgaben, teilnahm an den Geschicken ihres Landes und ihres Fürsten, und darüber hinaus an Kaiser und Reich.

Über den Ursprung des Geschlechts gehen die Meinungen auseinander. Der phantasiebegabte Arnold Robens behauptet in seinem 1818 erschienenen Buch über den ritterbürtigen, landständischen Adel des Großherzogtums Niederrhein, daß die Familie Goltstein vor undenklichen Zeiten aus Dänemark an den Rhein verzogen sei, während Harless*) den angeblich mährischen Ursprung der Familie betont. Wie dem auch sei, das frühe urkundliche Erscheinen des Namens und die weite Verbreitung des Geschlechtes in deutschen Gebieten, vor allem in den Landen am Niederrhein, bezeugen seine urdeutsche Stammesverbundenheit.

Im Jahre 1180 war ein Goltstein kölnischer Bürger, es gab aber später auch Familien gleichen Namens im Holländischen, Preußischen, Sächsischen und Polnischen.

Der Stammvater der reichsgräflichen Familie von Goltstein war Johann von Goltstein zu Dalborn, der im Jahre 1465 sich mit einer von Weyenhorst vermählte. Deren Sohn Reinhart heiratet im Jahre 1512 die Erbin Adelheid von Breyll; von nun an erscheint in dieser Linie, der auch Graf Johann Ludwig Franz entstammt, der Goltsteinsche Name nur mit dem Zusatz Breyll. Das Schloß Breyll liegt bei Geilenkirchen. Nach einer alten Sage soll der Name Breyll von Brille herkommen, da nach einer Erbteilung der Benachteiligte ein neues Schloß in der Nähe des alten Schlosses Muthagen in Form einer Brille erbaute. Der Name des Schlosses Breyll kommt jedoch von der adeligen Familie von Breiloo, die lange vor Erbauung des Schlosses in Brabant blühte.

Von nun an tritt der Name Goltstein in der Geschichte oft und leuchtend hervor. Söhne des Geschlechts taten sich hervor auf den verschiedensten Gebieten. Wir

*) Allgemeine deutsche Biographie, IX. Band, Leipzig 1879.

finden sie als Mitglieder des Deutschen Ordens (1539 ist Franz von Goltstein Kommenthur der Balley Coblenz), des Maltheser Ordens (Bernard ist Kommenthur zu Arnheim und Nymwegen). Zwei Töchter des Hauses waren nacheinander Äbtissinnen zu Synnich.

Mit Johann Wilhelm von Goltstein, Herrn zu Breyll, geboren 1605, erscheint zum erstenmal ein Goltstein in Düsseldorf. Er ist hier kurpfälzischer Obrist und Statthalter, später wurde er Kaiserlich Königlich General-Feldzeugmeister. Der Tod ereilte ihn zu Nürnberg 1663, da er gegen die Türken auf dem Marsch war. Er führte schon den Titel Freiherr. Vermählt war er in zweiter Ehe mit Veronika von Holtorp, aus einer im Jülichischen und Kölnischen vertretenen Familie. Ein Holtorp nahm am Turnier zu Ehren der Hochzeit der Jakobe von Baden im Jahre 1585 zu Düsseldorf teil. Die beiden Söhne Johann Wilhelms und Veronikas, Friedrich Gerard und Henrich Theobald, wurden 1694 in den Reichsgrafenstand erhoben.

Johann Wilhelm hatte noch zehn Geschwister. Zwei von ihnen, Walraff, Deutschordensritter und Kommenthur zu Aachen, und Henrich, fielen in der Schlacht von Leipzig im Jahre 1632. Ein anderer Bruder, Johann Friedrich, war Jülich-Bergischer Kanzler.

Das Grafendiplom der Brüder Friedrich Gerard und Henrich Theobald (letzterer war Kaiserlicher Geheimrat, Ex-Kommenthur des Deutschen Ordens in Österreich, und verunglückte tödlich in Mergentheim), das das „uraltadlig, rittermäßig und freiherrliche Geschlecht“ hervorhebt, stellt die hohen Verdienste heraus, die deren Vater Johann Wilhelm sich um Kaiser und Reich erworben hatte. Dieser erstaunliche Mann hat sich als Soldat hervorragend bewährt. Im Dreißigjährigen Krieg war er einige Jahre Kommandant in Zons. Als die Hessen

im Jahre 1646 diese Stadt überfielen, „hat er durch seine Vorsichtigkeit und tapfere Gegenwehr diesen Feind und mit dem großen Verlust davon abgetrieben, auch den Anführer selbiger feindlicher Entreprise selbst erlegt“. Als im folgenden Jahr der General von Rabenhaupt mit Hilfe des Generals von Turenne Zons belagerte, wurde er von Goltstein derartig geschlagen, daß er mit Hinterlassung vieler Toten abzuziehen genötigt war. Und als im September gleichen Jahres Rabenhaupt wieder erschien und stärker als zuvor angriff, wurde er wieder vertrieben. Ein Chronographikum auf dem Rathaus zu Zons kündete noch lange davon.

Pfalz-Neuburg versuchte damals schon, Johann Wilhelm in seine Dienste zu ziehen, er verblieb jedoch noch bis zum Westfälischen Frieden im Kaiserlichen Dienst, war Kommandant von Warendorf, das er bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen bereit war, alsdann Kommandant von Steinfurth. Erst nach Friedensschluß trat er in den Dienst der Pfalz-Neuburger, wurde Generalwachtmeister und Gouverneur von Düsseldorf. Bei Aufrichtung der Rheinischen Allianz wurde er Kaiserlicher Generalfeldzeugmeister.

Es würde zu weit führen, auch die Taten und Verdienste seiner in den Grafenstand erhobenen Söhne zu schildern. Es genügt, hervorzuheben, daß Henrich Theobald seine Jugend beim Pfalz-Neuburgischen Hof zubrachte, Reisen in fremde Länder ausführte und sich in vielen Kommandos und Stellen bewährte.

Friedrich Gerards Sohn, Johann Ludwig Henrich, Reichsgraf von Goltstein-Breyll, war Jülich-Bergischer Kanzler, Hofkammerpräsident und kurze Zeit Statthalter. Er war der Vater des nachmalig berühmt gewordenen Reichsgrafen Johann Ludwig Franz, des bedeutendsten Statthalters von Jülich-Berg.

Die Goltsteins waren weit und breit mit den niederrheinischen Geschlechtern vermischt. Viele in Düsseldorf wohlbekannte Namen tauchen da auf, Namen, die auch heute noch guten Klang haben, so die Greyn zu Rodenbusch, von Eynaten zu Reimersdahl, von Hatzfeld, von Mirbach, von Blankart zu Alsdorf, Grafen von Schaesberg. Die Mutter des Statthalters Johann Ludwig Franz war eine Gräfin von Schaesberg.

Das Wappen der Reichsgrafen von Goltstein zeigt vier blaue Querbalken im goldenen Felde. „Den Helm schmückten zwei goldene Elefantenrüssel, auf welchen sich die Balken wiederholen, und zwischen ihnen schwebt, seitdem die Familie in den Grafenstand erhoben, ein roter Adler als Andenken an die Familie von Holtrop“ (Holtorf).*)

Johann Ludwig Franz d. H. R. Reichsgraf von Goltstein-Breyll war das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater, Graf Johann Ludwig Henrich, war Hofkammerpräsident in Düsseldorf und einige Monate vor seinem Tode Statthalter der Jülich-Bergischen Lande. Seine Mutter war die Gräfin Anna Maria von Schaesberg, deren Vater der einflußreiche Jülich-Bergische Hofkammerpräsident Jan Wellems und spätere kurpfälzische Minister Graf Johann Friedrich von Schaesberg war.

Wie der Vater, so war auch Johann Ludwig Franz Amtmann von Geilenkirchen (1731), bergischer Landrentmeister (1736), kurpfälzischer Kämmerer (1739) und jülich-scher Landkommissar (1740). Im Jahre 1740 wurde er Wirklicher Geheimer Hofrat in Düsseldorf, 1751 kam seine Beförderung zum Vizepräsidenten der Jülich-Bergischen Hofkammer; 1757 wurde er zum Hofkammerpräsidenten in Düsseldorf ernannt und endlich, am 11. November 1768, rückte er

*) Fahne: Geschichte der Kölnischen, Jülich-schen und Bergischen Geschlechter. I. Teil 1848.



Aufnahme: Meßbildstelle Berlin

Die alte „Residenz“, das ehemalige Statthalterpalais in der Mühlenstraße in Düsseldorf, erbaut im Jahre 1766 durch den Hofbaumeister Kaes (niedergelegt 1913).

zum Statthalter, als Nachfolger des Grafen Johann Wilhelm von Schaesberg auf.

Am 14. August 1774 erhielt Graf Goltstein das Patent als Geheimer Staats- und Konferenzial-Minister für das Departement der Finanzen zu Mannheim. Auf dieses Amt verzichtete er schon bald, um sich wieder

ganz dem Statthalteramte, das er auch als Minister in Mannheim nicht niedergelegt hatte, zu widmen. Er starb am 5. September 1776.

Goltsteins Leben umfaßt die ersten drei Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Es ist die Zeit des Absolutismus, mit all seinen

Vorteilen und Nachteilen, die Zeit der großen Kriege, in denen Europa einer Neuordnung langsam und unter Blut und Tränen entgegenreift. Unendliche Not ist oft und weit verbreitet die Folge dieser Kriege. Aber unablässig auch sinnen starke Geister darauf, wie dieses Elend zu bannen und wie die Wirtschaft und damit der Wohlstand des Landes zu bessern seien. Freilich stehen auch diese Bestrebungen ganz unter dem Gebot, dem Interesse des Staates, also des Fürsten zu dienen. Indessen, wie das Wohl des Fürsten letzten Endes vom Wohle seines Volkes abhängig ist, so die Wirksamkeit des einzelnen, sei er Staatsmann oder Gelehrter, von seiner inneren Einstellung, also seiner Persönlichkeit. So zeigt sich denn auch im Denken und Handeln des Grafen Goltstein schon der große Umschwung des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Denkens, der das 18. Jahrhundert dann an seinem Ende der großen und allgemeinen Umwälzung anheimfallen läßt. Graf Goltstein, noch aus der Zeit Jan Wellems kommend, und unter seinem Nachfolger Karl Philipp schon in einflußreichen Ämtern, gelangte zu höchster Entfaltung seiner Fähigkeiten und seines edlen Willens erst unter Kurfürst Karl Theodor, der sich schon in seiner Jugend den Aufgaben seines hohen Amtes mit vielem Eifer, Interesse und Verständnis gewidmet hatte, und zeitlebens nicht davon abließ, sich um die Belange seiner Länder und Untertanen persönlich zu bemühen. Graf Goltstein war älter als sein Landesherr, dem er die meisten Jahre seines Dienstes gewidmet hat; aber er war weit entfernt davon, um Fürstengunst zu dienen, er war ein Diener seines Volkes. Seine Kenntnisse und Fähigkeiten, sein edler Charakter und sein eiserner und zäher Wille stehen im Dienste der ihm anvertrauten Länder. Auf allen Gebieten der Verwaltung ist er mit Erfolg tätig, Finanzen und Steuern finden in ihm

einen umsichtigen Leiter, sparsamen und aufmerksamen Betreuer. Nie wirtschaftet er aus dem Vollen, zu sparen vielmehr ist überall sein Bemühen, damit er neue Aufgaben beginnen und lösen kann. In der Verwaltung seiner eigenen großen Güter geschult und geübt, überträgt er sein Können auf das weite Gebiet der ihm anvertrauten Lande. Unablässig ist seine Fürsorge für die geistige und materielle Entwicklung Düsseldorfs und der Jülich-Bergischen Lande. Und es war auch nötig, daß diesen Landen ein starker und opfermutiger Mann gegeben wurde. Das merkantilistische System seiner Verwaltung hatte auch hier zu einem allgemeinen Zusammenbruch der wirtschaftlichen Verhältnisse geführt, und lange und furchtbare Kriege hatten die Kräfte des Landes lahmgelegt. Der Druck der Steuern und Abgaben war unerträglich geworden, Handel und Gewerbe lagen danieder, die Straßen des Landes waren verfallen und verödet. Düsseldorf, einst die glänzende Residenz Jan Wellems, war zu einer Beamtenstadt herabgesunken, in der kaum ein Gewerbe blühte. Die Beamenschaft aber schaute nach Mannheim, wo der Kurfürst seit Jan Wellems Tode Hof hielt, und woher allein Auszeichnung und Gewinn zu erwarten waren.

Zwar war Goltstein erst im Jahre 1757 in eine Stellung eingerückt, die ihm die Entfaltung seiner Kräfte erlaubte — als Hofkammerpräsident —, aber schon vorher muß sein Landesherr ein Auge auf ihn gehabt haben. Ist es doch Graf Goltstein, dem die Leitung des Neubaus des Benrather Schlosses übertragen wurde — 1756 —. Zur gleichen Zeit auch erhält Graf Goltstein neben einigen anderen Beamten von Karl Theodor den Auftrag, Überlegungen anzustellen und Vorschläge zu machen, wie die Erweiterung der Stadt Düsseldorf ausgeführt werden könne, d. h. den Bau der späteren Karlstadt zu entwerfen. Der Sie-

benjährige Krieg hat damals alle Bemühungen um die Karlstadt zunichte gemacht. Graf Goltstein hat die Errichtung der Karlstadt nicht mehr erlebt, aber noch als Statthalter, im Jahre 1772, betreibt er dieses Vorhaben, und seine Vorstellungen beim Kurfürsten sind so eingehend und ernst, dabei schon so überlegt, daß man daran nicht vorübergeht, wenn auch noch mehr als 15 Jahre vergehen sollten, bis der Plan durchgeführt wird.

Beim Bau des Benrather Schlosses sollen viele Unterschleifen vorgekommen sein. Daß dieses hier wie auch an anderen Orten geschehen, war dem Statthalter bekannt. Da er mit den Verhältnissen rechnen mußte, ohne sie gänzlich ändern zu können, gab er dem Landrentmeister den Auftrag, von jeder Rechnung einen Teil abzuziehen. Auf diese Weise hoffte er einen Betrag zu gewinnen, den er für wohltätige Zwecke verwenden wollte. Beim Tode Goltsteins konnte der Landrentmeister denn auch dem Kurfürsten anzeigen, daß der Statthalter auf diese Weise einen Betrag von 82 000 Reichstalern angesammelt habe.

Auch das Schloß Jägerhof wurde unter Graf Goltsteins Oberleitung erbaut. Seine schönste und bleibend nützliche Tat aber ist die Schaffung des Düsseldorfer Hofgartens, und zwar des älteren, sogenannten fiskalischen Teils der Gesamtanlage. Dieser herrliche Garten ist Goltsteins eigentliches Verdienst.*) Goltstein verwandte dazu Gärten des Domänenhofs Pempelfort, des alten Fasanengartens, und kaufte private Ländereien hinzu. Der Garten (die „Promenade“ genannt), entstand in den Jahren 1766 bis 1769, nach den Plänen Pigages, ausgeführt durch Brosy. „Es wird Goltstein nachgerühmt, daß er gerade im Hungerjahr 1769 behufs Durchführung dieser Schöpfung den

darbenden Leuten in großer Zahl Beschäftigung und Verdienst gegeben habe, mit einem Aufwande von 10 102 Rthltn. aus der Landrentmeistereikasse.**)

So ist dieser herrliche Park wahrscheinlich mit den Geldern derer bezahlt worden, denen Goltstein ihrer Diebereien wegen die Rechnungen kürzte!

Überall spüren wir das Walten Goltsteins in jenen Jahren. Zur Verbesserung des Handels schuf er das neue Rheinwerft, d. h. den Teil rheinabwärts vom Zolltor. Dem gleichen Zweck diente auch seine Fürsorge für den Landstraßenbau. Die Landstraßen waren nach dem Siebenjährigen Kriege in einem Zustande vollen Verfalls. Bau und Unterhaltung der Straßen und Wege oblagen nach dem alten Bergischen Wegerecht vom Jahre 1554 den Anliegern, gegebenenfalls den Honschaften oder Bauernschaften (dieses alte Recht gilt noch heute!), und der Staat begann erst unter Karl Theodor, sich der Hauptstraßen anzunehmen. Mit dem Jahre 1767 begann der Chausseebau im Herzogtum Berg unter der Leitung und auf Kosten des Staates in großzügiger Weise. Goltstein ließ die Landstraße von Düsseldorf über Ratingen nach Kettwig anlegen, ferner die Straße über Mettmann nach Elberfeld, und war für die Herstellung der Bonn-Koblenzer Straße bei Sinzig tätig. Eine Säule wurde ihm dort zum Dank errichtet. Der Chausseebau über Ratingen nach der Ruhr und nach Elberfeld bezweckte die Erleichterung des Kohlentransportes zu Lande zur Ausschaltung der Mülheimer Konkurrenz. Dem gleichen Zweck dienten die Bemühungen Goltsteins um die Wahrung der Schifffahrtsrechte auf der Ruhr gegenüber Preußen. „Landwirtschaft, Bergbau, Handel und Industrie der beiden niederrheinischen Herzogtümer verdanken Goltstein manche Förderung. Auf

*) Siehe das schöne Buch „Der Hofgarten zu Düsseldorf und der Schloßpark zu Benrath“ von Dr. O. R. Redlich, Hillebrecht u. Wesener.

**) Harleß in Allgemeine Deutsche Biographie.

seine Veranlassung wurde Friedrich Heinrich Jacobi, der von ihm 1772 in den Staatsdienst gezogen und zum Hofkammerrat bestellt worden war, mit der Bereisung und ausführlichen Berichterstattung über den Zustand der Fabriken und Manufakturen in den beiden Herzogtümern betraut und über die Mittel zu ihrer Vervollkommnung (1774 bis 1775.*)" Man hatte damals in Remscheid begonnen, die Steyermärker Sensen nachzuahmen, mit glücklichstem Erfolg. Das bis dahin exklusive Recht der Cronenberger, überhaupt Sensen zu fabrizieren, wurde von diesen behauptet. Jacobi schreibt dazu: „Endlich ist diese Sache durch weise und heilsame Veranstaltungen Ihro Churfürstl. Durchl. Statthaltern Tit. Grafen von Goltstein dahin eingelenkt worden, daß den Remscheidern verstattet wurde, ihren Versuch anzutreten und wahrscheinlicherweise wird der Artikel der Steyermärker Sensen bald der wichtigste und einträglichste der ganzen bergischen Eisen-Commerzii werden.“

Die Rechtszustände in den Herzogtümern strebte Goltstein zu verbessern, er stellte Mißbräuche in der öffentlichen Rechtspflege ab und betrieb die Aufhebung des Dieb- und Raubgesindels, das sich infolge der Kriege und der mißlichen wirtschaftlichen Zustände unglaublich breitgemacht hatte. Die Armenversorgungsanstalten stattete er mit den Mitteln aus, die er aus den eingezogenen Einkünften der geistlichen Brüderschaften gewann. Die Bildung der breiten Masse des Volkes begann er, ein Mann der aufgeklärten Zeit, zu heben. Sein Kampf gegen Aberglaube und Engstirnigkeit, gegen überholte Sitten und entartete Bräuche war schonungslos und hart, doch durchaus am Platze. Er diente damit nicht nur der Wirtschaft, dem materiellen Wohlstand des Volkes, sondern auch der Volks-

gesundheit. So, wenn er den alten Friedhof an der Lambertuskirche, dessen Anstoß erregende Zustände allgemein bekannt sind, rücksichtslos schließen und einen neuen Friedhof in freier Lage anlegen ließ; so, indem er die allzu zahlreichen Feiertage verminderte, wie auch die Kirchweihfeste und Wallfahrten einschränkte oder Totenwachen, Gebehochzeiten, die oft zu grobem Unfug führten, verbot.

Seine Fürsorge für die Armen war groß und allgemein. Nicht nur mit Arbeitsbeschaffung half er, auch durch Almosen aus der Hofkammer vergab er große Summen.

Das Volksschulwesen wurde durch Goltstein weitgehend verbessert. Es wurde eine Schulkommission eingesetzt und ein Fonds zur Bezahlung der Lehrkräfte usw. bereitgestellt. Seinen Bildungsbestrebungen verdankt die erste öffentliche Bibliothek in Düsseldorf ihre Entstehung; sie wurde am 30. 3. 1770 gegründet und lebt fort in der Landesbibliothek. Ebenso entstanden unter ihm die Rechtsakademie und die Maler-, Zeichen- und Bauakademie (1767). Der letzteren Statuten bestätigte Karl Theodor nach Goltsteins Vorschlägen. Harleß sagt mit Recht, daß Goltstein in „reger und vielseitiger Wirksamkeit in den kurpfälzischen Landen am Niederrhein den Grund zu verhältnismäßig blühenden Verhältnissen, die mehr oder weniger bis zur Zeit der Fremdherrschaft fort dauerten“, legte.

Es ist verständlich, daß des Statthalters Wirken nicht jedem behagte. Der Mann, der nur den geraden Weg des Rechts und der Pflicht kannte, der aber auch die Mißstände überall im Lande sah und zu beseitigen trachtete, hatte zweifellos viele Neider und Widersacher. Wenn trotzdem das Vertrauen seines Fürsten, begründet auf der Wertschätzung seiner großen Geistesgaben und seines Könnens, ihn nach Mann-

*) Harleß in Allgemeine Deutsche Biographie.

heim berief, so dürfte dabei doch auch die Intrige seiner Feinde nicht unbeteiligt gewesen sein. Denn am Niederrhein war ihnen der Mann zu mächtig und zu unnahbar, der ihnen am Hof von Mannheim nicht gewachsen sein durfte. Und darin hatten sie recht: Goltstein „unterlag, da er alle Ränke und jeden Trug verabscheute, auf seinem Posten der schlüpfrigen Hofkabale, und fiel in Ungnade. In seinen schönsten Absichten getäuscht, aufgehalten in der Ausführung seiner großen Entwürfe für das Wohl der Untertanen seines Fürsten, zog er sich zurück in seinen Hof zu Aachen. Er überlebte das in seinen Augen unerträgliche Schicksal der unverdienten Zurücksetzung nicht lange.“*)

Ja, der Mann, der mit seiner Berufung nach Mannheim die Stätte seines freien Schaffens und Wirkens hinter sich gelassen, konnte in der Mannheimer Luft nicht gedeihen. War er auch dort noch zugleich Statthalter am Niederrhein, so ward ihm doch das, was ihm am nötigsten war, entzogen: Die unmittelbare und persönliche Einwirkung auf alle Verhältnisse, der Verkehr mit den Personen und Dingen, deren er sich bediente und die er brauchte. Er selbst war ein Fürst gewesen, ein Fürst der ihm anvertrauten Lande, nun aber sollte er eingeordnet sein in den Kreis der Schranzen und Höflinge. Das konnte diesem freien und ehrlichen Manne nicht genügen, und so ging er zurück in seine niederrheinische Heimat. Zwei Jahre noch lebte er. Als er starb, war sein Ruhm schon unvergänglich und sein Verdienst anerkannt. Der Posten eines Statthalters wurde in Düsseldorf nicht mehr besetzt.

Es lohnt, die Düsseldorfer Verhältnisse zur Zeit des Wirkens des Grafen von Goltstein kurz zu betrachten. War Düsseldorf damals auch nicht mehr Residenzstadt des

Landesherrn, so wohnte doch eine zahlreiche und wichtige Beamtschaft dort; es war Sitz der Verwaltung der beiden Herzogtümer. Für diese wurden wichtige Bauten ausgeführt, so der Bau der Hofkanzlei am Markt und des Statthalterpalais an der Mühlenstraße. Das Schloß, von der Beschießung durch die Hannoveraner her stark beschädigt, wurde nach den Plänen des Hofbaumeisters Nosthofen wieder ausgebaut und um ein Stockwerk erhöht. Zahlreiche Adelshäuser entstanden in der Citadellstraße, der Straße der hohen Hofbeamten, wo die Grafen von Diamantstein, von Velbrück, von Hompesch, von Nesselrode und später auch Graf Goltsteins Sohn ein Haus besaßen. Das alte Rathaus selbst erhielt ein schöneres Gewand und ein neues Portal mitzierlicher Rokokogliederung, im Innern ein neues Treppenhaus mit dem schönen schmiedeeisernen oder aus Holz geschnitzten Geländer.*) Des Baues der Schlösser Benrath und Jägerhof ist schon Erwähnung getan. In Pempelfort aber entstand das Besitztum der Familie Jacobi, das im heutigen „Malkasten“ auf unsere Zeit gekommen ist. Wie sehr Goltstein sein Verhältnis zu Jacobi schätzte, beweist seine Berufung zum Hofkammerrat. In Goltsteins Zeit fällt auch die Umgestaltung des Berger Tores durch Balthasar Spaeth (1751). Mit Friedrich Heinrich Jacobi war Graf Goltstein befreundet, er verkehrte gern in dessen stillem Heim mit dem freundlichen Garten in Pempelfort, der mit dem Jägerhofgarten so viel Ähnlichkeit hatte. Aber die großen Tage dieses Sammelpunktes der gebildeten Welt Deutschlands, die Tage der Besuche Goethes hat Goltstein nicht miterlebt, da er 1774 schon in Mannheim weilte und 1791 bereits tot war.

Düsseldorf bewahrt dem Grafen von Goltstein die Dankbarkeit, die er verdient

*) Robens a. a. O.

*) Richard Klapheck: Die Baukunst am Niederrhein.

durch eine Wirksamkeit von einzigartigem Umfange und einer Größe, die von keinem vor und nach ihm erreicht wurden. Sein Verdienst wird erhöht durch die Tatsache, daß sein Einfluß mit seinem Tode nicht

erlosch, sondern überall in den von ihm herangezogenen Beamten weiter wirkte. Sein Lebensbild zeigt,

„was deutscher Mut, was deutsche Kraft und deutscher Sinn vermögen.“



Aufnahme: Stadtarchiv

Wappen der Reichsgrafen von Goldstein
nach dem Grafendiplom vom Jahre 1694.

Frühlingsanfang

Melodisch und wonnig der Wind uns umfächelt,
Der dunkelnde Himmel uns schaurig entzückt,
Des Mondes Sichel der Erde zart lächelt,
Die weite Natur der Welt ist entrückt.

Die lauen Lüfte, die sanft nur lieblosen,
Ein Lied von des Lebens Glück, ach so frei,
Vergessend die Dornen von Flieder und Rosen
In Mollharmonien sie singen dabei.

Gespentig des Rheines Wogen hinwallen,
Die murmelnden Wellen sie raunen uns zu,
Und horchend wir hören leise sie lallen
Von Liebe und Glück ohn' Anhalt und Ruh.

Ein duftender Odem die Lande bedeckt,
Ergriffen von Kleinmut wir sagen uns los,
Von tiefem Traume wir wurden erwecket,
Da aufstieg der Frühling aus irdischem Schoß.

Willi Molter

Studienrat P. Th. Gather:

Familiennamen unserer Heimat

als lebende Denkmale sterbender und ausgestorbener Handwerke und Gebräuche

Wenn man die Dörfer und Landstädtchen unserer Heimat mit der Absicht durchwandert, einmal festzustellen, was von der reichen Mannigfaltigkeit ehemaliger Handwerkerherrlichkeit übriggeblieben ist, dann wird man sehr erstaunt über die Armseligkeit des Sammelergebnisses sein. Fast überall dasselbe Bild: Schreiner, Maurer, Schmiede, Schlosser (Kleinschmiede), hier und da auch einen Kupfer-, Kalt- oder Kesselschmied, dann Bäcker (Grob- und Feinbäcker in einer Person), Metzger, Müller, Schuster und Schneider gibt es überall noch. Wenn man Glück hat, findet man auch einen Feldziegelofen (Techelove) und stößt man mit der Nase noch auf die Lohgrube eines Lohgerbers; oder man sieht ganz selten noch das Lattengestell eines Dachziegel- oder Pannenschuppens und eines Pottbäckers einfachster Art (der nur Blumentöpfe zum Einpflanzen macht). Einen Pott- oder Döppkesbäcker (Döpfer) alter Güte aber aufzutreiben, d. h. einen Töpfer, der Kroke oder Ülle-Krüge, der Kompe, Kuppe (-Satten) oder gar Ziertöpfe und Zierteller backt — alle kunstgerecht, wenn auch bäuerlich-deftig blau geschmückt — dazu bedarf es einer wahren Entdeckungsfahrt, sofern man nicht vorher ausdrücklich darauf hingewiesen wurde.

Handwerksmäßige Bierbrauer (Bror, Bräuer, Brüyers) und Schnaps-, Kornbrenner, Fuselstöker, sowie Rübenkrautpresser (Pasch, Päscher), die die Älteren von uns noch zahlreich kannten, sind verschwunden. Ganz vereinzelt trifft man noch eine Apfelkrautpresse, die nur im Herbst nach

Bedarf das zugebrachte Obst (Äpfel und Birnen) verarbeitet.

Leer geworden sind in unserer Heimat auch die traulichen Spinnstuben. Wie selten trifft man, sogar in den stillsten Winkeln des Niederrheins, noch eine Bäuerin, die nach alter Überlieferung ihr ererbtes Spinnrad bedienen kann und auf ihm die Wolle eigener Schafe zu Garn für Strümpfe und Wolldecken der Familie spinnt! Familiennamen erinnern uns aber immer wieder an Spinnen, Spinnrad und Spinnstuben; Spenner, Spennes, Spinner, Spenne- und Spönnemann, Spenrath, Spinnrock, Sponsheimer. — Auch an die Flachsteiche, die in keinem Dorfe und bei keinem größeren Bauernhof fehlten, weil in ihnen die weicheren Teile des Flachses abfaulen mußten, ehe man die Stengel durch die sog. Hechel ziehen konnte, und an die Flachs- oder Leinenweber erinnern uns nur noch Familiennamen Flaßdieck, Linnenwever, Linner u. ä. — Überhaupt die Weber! Fragen wir mal unsere Jungen in Dorf und Stadt, wer von ihnen einen Handwebstuhl (außer in Ausstellungen) hat laufen sehen! Wie zahlreich sie früher in den Dörfern waren, beweisen die vielen Familiennamen Weber, Wever (sprich: Wäver), Wewers und die mit ihnen zusammengesetzten. Ja, ganze Ortsteile und Orte sind nach ihnen benannt: Wevergath, Weverdonk, Weberskirch, Weberhafen, Weferlingen.

Schon längere oder kürzere Zeit vor all jenen handwerklichen Heimbetrieben verschwanden noch viele andere, die ihren Vertretern den Zunamen geben. Diese sind als Familiennamen geblieben und zeugen

durch ihr Dasein für das von den Ahnen betriebene Gewerbe. Keins von diesen lebt noch als selbständiges, freies Handwerk. Entweder flüchtete es in Fabriken oder ist selbst zu einem Fabrikbetrieb geworden (Freser, Fräser (= Hobeler), Riemenschneider, Riemendreher, Platz-, Plätzbäcker (Cakesfabrik), Nagelschmidt, Hutmacher = Hüther u. a.). Je dunkler der Sinn des Familiennamens ist, desto ferner liegt uns das in ihm bezeichnete Handwerk oder die sprachliche Form des Namens; für die einen liegt die Schwierigkeit auch wohl in der plattdeutschen, oft bezirks- oder sogar ortsgebundenen Form, für den andern in der oft recht eigenwilligen hochdeutschen Schreibung. Beispiele solcher Familiennamen: Paasch, Paschen, Pescher, Pesches (s. oben Krautpresser!) — Körrikes, Körber, Körver (Korbmacher) — Förkels, Fürcher (Furkenmacher) — Klompenn, Klodsche, Blodsche, Hotsche, Hutscher, Hultscher (Holzschuh- und Trippenmacher) — Löhr, Lührmann, Loogerver, Lohgerber — Taatz, Tate, Taten, Tatsch(er) (Tortenbäcker) — Bretz, Bretzke, Britzen (Brezelbäcker).

Wer denkt bei dem Namen des einstigen Kultusministers Studt und bei dem des amerikanischen Autofabrikanten Studebaker gleich daran, daß deren Ahnen biedere Stutenbäcker waren! — Und wenn die Drescher, Dresser und Descher (Döscher) reiche Leute geworden sind, dann mögen sie nicht gerne mehr das von den Bauern auf ihre Ahnen geprägte und heute noch gebrauchte Wort hören: Hä frett wie ne Schüredöscher. — Wo ist heute auch im stillsten Dorf noch ein Baatschräbber = Schermann = Scherbüll zu finden, wie er noch vor 30 bis 40 Jahren mit seinem blauleinenen Handwerksbeutel (Scherbüll) unter dem Arm, Samstags von Haus zu Haus ging und für je fünf Pfennig die Wochenstoppeln und vor Kirmessen und

hohen Festen auch die Haupthaare seiner Kunden schor, fein säuberlich, mit vergnügter Miene (ich meine hier nur den Baatschräbber!) und unter brühwarmer Darbietung der neuesten Dorfereignisse! Die Familiennamen Schermanns, Scheerbarth, Scheeren, Scheres erinnern uns noch lebhaft daran.

Unsere Eltern und Großeltern haben oder hätten uns ohne weiteres aus ihrem eigenen Erleben noch den Sinn von Familiennamen gedeutet wie: Pickert, Pickhart, Pickerts, Schröppert, Schnepper, Schnippering (= Schröpfkopfssetzer und Aderlasser bei Menschen und Tieren, deren Handwerk heute die sog. Punktierer erfolgreich erneuert haben). — Löper, Löpers, Rennert, Rennemann (= Schnelläufer, Bote), Rennebaum (= Schlagbaum, der auf und ab rennt) — Sacks, Sachs, Sackers (= Sackmacher) — Schwenzer (= Schwanzstutzer bei Pferden, Hunden und Schafen) — Löötes, Löhnten, Löhthen, Gettler, Kett(e)ler, Kätels = Kettelsmann, in hochdeutscher Schreibung: Kessels (= Kesselflicker) — Bloos, Blosen, Blasen (= Blasen- oder Tütenmacher) und Blöser, Bloser (= Dorfbläser). — Die Heet, Heets, Heitz, in hochdeutscher Schreibung: Hirts, und die Scheepers, Schepesch, Schöppers, Schöp, Schoopen hüteten Vieh — die Gausmann, Gaas, Gaß, Geiß (sprich Ge-is), Gentes, Gendts, Jentges hüteten im besonderen Gänse und Gänseriche (= gänte) oder, was bei Familiennamen, die von Tiernamen kommen, oft zutreffen kann: entweder verkauften sie diese Tiere oder führten sie im Hausschild — die Raken Racker, Räker (Racker = Schinder oder Schenner = Pferdeschlächter oder Abdecker, ebenso wie Pagenstecher (page = niederd.: Pferd*) und Schinderhannes; die Pferdemen ges, die Menger, Manger, Mangartz waren

*) oder in Plattdeutsch: pogge = kl. Schweine, die „gestochen“, d. h. kastriert wurden.

Händler (nrhd.: der mangaere oder men- gaere) — die W e n k e l s , Winkler, Win- kelsen, Winkelhaus und die Kramer, Cre- mer, Kromer, Kromes hatten einen Wenkel oder Krämerladen (lange noch mit einer Ritze in der Theke, in die wir Kinder un- besehen, wenn die Inhaberin die Sachen zurechtmachte, das entsprechende Geld steckten: „Ech hann die drei Grosche all erenngelitscht.“ — Sie: „Et es gout, Jönke.“) —

Seit den 1870er Jahren setzten Gewerbe- freiheit und Freizügigkeit sich stark durch, da besonders die Eisenbahnen beide sehr förderten. Familien aus allen Ländern Deutschlands kamen besonders zahlreich gerade in unseren Gau und brachten mit ihren stammgebundenen Namen aus Hand- werkerkreisen für die Forschung neue Rätsel. Ein paar bezeichnende Beispiele! Familien mit den Namen Schick *) Schick(er)ling, Schickhaus, Schickfuß, Schickedanz und Schicketanz, Schickenberg wohnen heute ringsum uns herum. Wir ken- nen den französischen Ausdruck: c'est chic, und man sagt, ein Wiener Schneider namens Schick sei nach Paris gekommen und habe so elegant und fein gearbeitet, daß man alle Anzüge bald als aus seiner Werkstatt kom- mend erkannt und von ihnen gesagt habe: c'est Schick; daraus sei nach und nach die allgemeine Bedeutung geworden: c'est chic. — Nun aber bedeutet chieic im Mittelhoch- deutschen gerade das Gegenteil, und zwar: schief, abfallend. Und was chieic = schief war, besonders an alten Häusern, das mußte doch einer wieder zurechtbauen, und der es tat, bekam davon den Namen Schick; so wurde Schick fast gleichbedeutend mit Maurer. Verlegte sich einer aber besonders auf schiefe Füße, dann wurde er Schickfuß

*) Schick geht aber auch wohl auf „geschickt“ (etwas geschickt tun) zurück, und in dieser Bedeu- tung ist der Name altheimisch; schon 1603 wird in einer Urkunde des Dorfes Strümp bei Krefeld ein Vicarius Schick dort bezeugt.

genannt; verhinderte er schiefe, unordent- liche Tänze, dann war's bei uns ein Tanz- lehrer, im Süden aber ein Schicketanz.

Für die Sinnggebung der Familiennamen Fetter, Fetzer, Foetsch, Vetten, Voetter, Vöttkes, P f o t e n h a u e r , Pfötkenhauer (niederrheinisch: Vöttkeshauer), Pfetten- hauer und Fettenhauer, die alle dieselbe Ursprungsbedeutung haben, ein Wander- erlebnis! In der Umgegend von Krefeld kam ich mit einem Herrn an einem Laden vorbei, der die Aufschrift trug: Aloys Pföttchen, Kupferschläger. „Da müssen wir hinein“, sagte mein lustiger Begleiter, und schon war er drinnen, verlangte einen Kastemännchen-Artikel und war mit der Geschäftsfrau bald in einem fröhlichen Ge- plauder. Endlich sagte er lachend: „Hören Sie mal, Sie haben eigentlich eine ganz verdrehte Geschäftsbezeichnung.“ — Sie bekümmert: „Ach ja, ich weiß schon, der Name! Was ich schon für Witze habe hören müssen; was meinen Sie denn schon wieder?“ — Er: „Ich meine, es sollte hei- ßen: Aloys Kupfer, Vöttkensschläger“ (der Niederrheiner spricht überhaupt kein „Pf“). Nun ging ihr Geklage erst recht los. Da mischte ich mich ein: „Wissen Sie eigent- lich irgend etwas über Ihre Familie?“ — Sie: „Ja, der Vater hat meinem Mann ge- sagt, sie stammten aus Bayern, das habe ihm sein Großvater erzählt und auch, in der Familie seien immer Schmiede und Schreiner gewesen, von einem Lehrer in der Familie wisse er nichts“ Da war ich im Bilde und erklärte ihr, der Name Pföttchen habe weder mit den Pfoten noch mit dem Allerwertesten etwas zu tun, son- dern sei eine Entstellung des Wortes Pfatte oder Pfätte (Pfette), und das bedeute in der Urheimat ihres Mannes: Balken, Querbalken am Holzgerippe eines Fachwerkhouses, und solche Balken müßten recht geschickt passend gehauen werden; das besorgten die Pfatten = Pfetten = Pfötenhauer, und

aus diesen Namen seien durch (auch sonst allgemein übliche) Kürzungen die Namen Pföttchen usw. entstanden, also !

Aus dem Süden wurde uns auch der Name *Pfister* zugetragen, der dann in seiner neuen Heimat ebenso wie *Pfette*, *Pföttchen* das „Pf“ auch zu *F* oder *V* umgestaltete und *Pfister* zu *Fisser*, *Vieser*, *Fiester* machte. Auch die Bedeutung des Wortes wandelte sich. Ursprünglich gleich *Bäcker* (aus dem lateinischen *pistorius*), wurde bei uns *Fiester* eine Bezeichnung für alle, die etwas backen und ausbrüten, und dann bekam es seinen herabsetzenden Sinn. *Knietfiester* = *Kalkfiester* war erst ein *Kalkbrenner*. Alle *Fiester* sahen nicht nur bleich (vom Mehl und Kalk) aus, sondern, so meinte man wenigstens, sie seien auch entsprechend „fies“ im Charakter. Dieses alte Wort und seine Bedeutung waren noch lebendig im Sinne des mittelhochdeutschen *vieß* = *Teufelskerl*, *Alleskönner*, und es verschmolzen beide Ausdrücke; so z. B. in *Fiesternölles* (*Nölles* von *Arnoldus*) und *Knietfiester* = *Stänker*, *hinterhältiger*, *verdrießlicher*, *grüblerischer Mensch*. *Fiesternölles*, heute meist = *Tiftler*, *Kannalles* gebraucht, aber immer noch in wenig lobendem Sinne.

Neben solchen zugewanderten sinndunklen Familiennamen gibt es auch bodengewachsene, deren Sinn verborgen liegt. Das kommt daher, weil das Gewerbe, von dem sie stammen, nicht mehr betrieben wird, oder weil es an einen bestimmten Bezirk gebunden war, der für das Erzeugnis einen besonderen Namen, gleichsam einen Fachausdruck, prägte. Die *Mosterts* z. B. rührten *Senf* zurecht; die *Mops* und *Moppen* backten *Moppe*, d. i. ein halbdäumengroßes *Pfefferkuchengebäck*, das am Niederrhein beliebteste *Kirmesgebäck* für die Verkaufsbuden, die nach ihm allgemein als *Moppekrom* bezeichnet wurden. Diese *Moppe* verkaufte man ehe-

mals im *Kirmeskrom* nicht nach Gewicht, sondern nach „*Gripsch*“. (Das *Verkaufen* nach Gewicht bürgerte sich überhaupt nur langsam und erst spät, vollständig erst auf behördliche Anordnungen hin ein; *Kartoffeln* und *Obst* z. B. gab man becherweise ab, *Getreide*, *Kohlen* u. a. nach *Scheffeln* oder auch nach *Löffeln* (vergleiche die Familiennamen *Becher*, *Scheffels*, *Kohlleppel* u. a.). Was man mit einem *Gripsch* oder Griff der Hand an *Moppen* umklammern und festhalten konnte, nachgreifen galt nicht, das kostete einen *Groschen*. Ganz *Schlaue* wußten sich einen *Freund* zu sichern, der eine mächtige *Pranke* besaß und zugleich den richtigen *Gripsch* heraus hatte.

Die Familiennamen *Müser*, *Muysen*, *Müser*, *Müser*, *Müselers*, *Müskes* und in hochdeutscher Schreibung *Maus*, *Meuser*, *Meysen*, *Meuskens* künden uns von Männern, deren Handwerk es war, *Schermüs* (= *Maulwürfe*) wegen ihres Pelzes zu fangen; andere allerdings können den Namen als Spitznamen bekommen haben, weil sie klein und flink wie *Müs* waren; heute gebrauchen wir „*Mäuschen*“ ja auch als *Kosenamen*. Die (*Scher*-)*Müs*fänger nahmen bei ihrem Fang eine geduckte, lauernde Stellung ein; daher leitet sich der Ausdruck „*Duckmäuser*“ ab, Bezeichnung für einen heimtückischen Menschen. — Einem edleren Weidwerk als die *Müser* gingen die *Falk*, *Falkenwerk*, *Falkmann*, *Falkner*, *Felkner* und *Federspi(e)l* — die *Habig*, *Habicht*, *Habbig* (vergl. *Habsburg*), *Hachmann* und *Hachmeister* — sowie endlich die *Hundgebur*, *Huntgeburth* nach. Sie richteten *Falken*, *Habichte* und andere *Stoßvögel* zur *Jagd* ab, ein Gewerbe, das heute ja wieder aufblüht. Und die *Huntgebur*(th), sofern der Name nicht auf *Hundertgebur*, d. i. *Vorsteher einer Bauern-Hundertschaft* oder *Honschaft*, zurückgeht, zogen *Jagdhunde* auf und richteten sie für die *Jagd* der

Adeligen ab (hunt hieß früher sowohl Hund als auch hundert).

Die Familiennamen *F e e g e r s*, Feger, Feeker, Fegger gehen meist auf das Waf-fenhandwerk zurück, in dem die Schwert- und Harnischfeger besonders geschätzt waren, weil sie den Waffen erst den rechten Glanz verliehen. Die Schwert- und Messerfeger sind auf bergischen Schleifkotten heute noch nicht selten (Schlieper); dort gab auch der heute noch schaffende Eisenhärter dem Familiennamen Herder eine Sonderbedeutung, denn dieser Name geht im übrigen Deutschland, besonders im südlichen, auf mittelhochdeutsch *hertaere* = Hirt zurück, und im Niederrheinischen hat er in der Form Herder überhaupt keine Heimat (s. S. 56: Heet!). — Die Familien *H a d e l e r*, Höddels, Hodeler, Huttelmann hatten Lumpensammler oder Althändler (Alt- oder Oltrüscher) — und die *L ä ä r*, Lehr, Lers, Lerse entweder Lederhandwerker oder Lederhändler zu Ahnen — und, ein Trost für Betrübe: die Vorfahren der Schaaf und Schavesch waren keine ausgemachten Schafsköpfe, sondern sie verliehen gegen Entgelt entweder ein *K a p p e s s c h a a f* (Gemüseschabe), oder sie zogen selbst mit ihr von Haus zu Haus und besorgten in der Sauerkrautzeit das Schaben (schave) von Weißkohl zum Einmachen.

Sehr verbreitet am Niederrhein sind die Familiennamen *E s c h* und *E s s e r*. Das deutet schon darauf hin, daß sie ebenso wie z. B. der Name Schmitz am Niederrhein entstanden sein müssen. Durch die Schrift sind sie nach und nach von der ursprünglichen Aussprache und auch Bedeutung abgekommen und ist ihr Sinn dunkel geworden. Man sagte zu Vaters Zeiten noch: Ääsch und Ääßer oder Ääster. Jeder dieser beiden Namen geht auf Achse, niederrheinisch Aass, Mehrzahl: Aasse und Ääste zurück. Der Handwerker, der diese machte,

hieß Aassemaker, Äässer oder Ääster. Die beiden letzten Bezeichnungen drangen am linken Niederrhein durch und wurden allgemein die Bezeichnung für einen Stellmacher (Gestell-) und Radmacher (diese Namen sind übrigens ja schon halb hochdeutsch), bis das vom Oberdeutschen hergekommene Wort Schreiner jene Bezeichnungen alle verdrängte, den Tömmerrmann dazu. Wie man heute sagt: „bem Schreiner“, so sagten unsere Vorfahren: „be-i Äästesch“ oder: „be-i Äässesch“ (vergl. den Familiennamen Esders, sprich: Ääders) und bald verkürzt: bei Ääsch, hochdeutsch geschrieben Esch. Die Form Esser entwickelte sich unter hochdeutschen und nachbarlichen (Stadt Essen!) Einflüssen. — Ganz vereinzelt mögen am Niederrhein Esch und Esser auch auf Ääsch (Asche, d. i. Pottasche) und auf äsch = Esche (Baum) oder wie die Stadt Essen auf (Schmiede-) Esse oder gar auf das Bergische Äster, d. i. Pflasterstein, Ästermann, d. h. dort Pflasterer, zurückgehen. In allen diesen Fällen aber wird der Ursprung meist als norddeutsch erkannt und der genaue Sinn durch ein Beiwort gekennzeichnet, z. B. bezügl. Asche: Aschmann, Assenbrenner, Ascher, Eskuchen; der Schreiner heißt dann: Asheuer oder Abhauer, Assauer — bezügl. Esche: Aschenbach, Asholt, Abhoff, Eschbeck, Eschelbecher, Eschenhagen — bezgl. Essen: van Essen.

Ziemlich selten am Niederrhein und doch echt niederdeutsch ist der Familienname *H a l e n*. Ich konnte nur zwei Familien dieses Namens, eine Kaiserswerth gegenüber und eine in Erkrath auftreiben, dort eine alte Schmiedefamilie. Vom Schmiedehandwerk her hat sie auch ihren Namen erhalten, und zwar von dem Halen, im Kempenschen der Hol(e)n genannt. Dieser Halen ist ein dreh- und an Zacken verstellbarer Eisenhaken, an dem man die Kessel und Töpfe heranholt (holen = niederdeutsch: halen,

niederrheinisch: hole) und an dem sie über dem alten, offenen Herdfeuer hängen. Der weite Rauchfang über dem Herdfeuer heißt Bussen oder Bossen (vergl. althochdeutsch: buosum, bosom, mittelhochdeutsch: buosem, englisch: bosom (Busen); im Mittelhochdeutschen bedeutet außerdem diu bûze das Hervorkommen, das Herausragen). Man merkt die sprachliche und inhaltliche Verwandtschaft beider Wortgruppen und die Beziehung zu unserm Bussem. In Kempen will man den Hol(e)n sprachlich und mythologisch mit dem Namen der Frau Holle zusammenbringen, weil dort bei Hochzeiten (Frau Holle war die Schützerin des Herdes und Heimes) noch verschiedene Gebräuche üblich sind, die die junge Ehefrau am Herd zu vollziehen hat. —

Im Kempener Kramer-Museum ist neben vielen anderen Heimatschätzen eine ursprüngliche altniederrheinische Küche zu sehen, die beim Umbau des Museums offengelegt wurde. Die Rückwand des Bussems ist mit einer der größten und schönsten alten Tack en, Dake oder Wandschutzplatten bekleidet; sie wurde dort gefunden und hängt an ihrem ursprünglichen Platz; es ist eine etwa 2 Meter lange und 1½ Meter hohe, gußeiserne, mit Bildern und Ornamenten geschmückte Platte zum Schutz der Wand gegen das Feuer und zugleich eine Zierde des Herdes. Von den Gießern solch schöner und eifrig gesammelter Tacken künden noch die Familiennamen ihrer Nachfahren, der Tack, Tacken, Tacker, die natürlich auch noch andere Bedarfsgegenstände gossen, z. B. eiserne Pötte und Tackenräder (Zackenräder). — Ein Zweig dieser Familie machte Schutzdecken oder Schutzplatten aus Stroh, die auch Tacken hießen, und zwar für das Dach (niederrheinisch: daak, dack) und für die Fußböden.

*) Mittelhochdeutsch: vêchweric = Pelzwerk.

Nun zum Schluß — eine Frage! Wer weiß heute noch, wenn er nicht vorher in den etymologischen Kluge schaut, was eine Ficke, Feggoder Feggelstäsch (oberdeutsch Fächlein, Fach*) ist oder war? Die Zeitwörter, die zur Sprachfamilie jener Hauptwörter gehören, leben am Niederrhein und im Bergischen heute noch, figgele, fickeln, d. i. herumstochern, rasch hin und her bewegen — und faggele, fackeln, d. i. zaudern, nicht einig werden können. Sinngemäß mehr richtig erfüllt als verstanden leben sie heute auch noch in dem überlieferten Bauernspruch, der das Begrüßungsgewitscher der Schwalben im Frühling nachahmt und deutet:

„Wie ech fottrock¹⁾, wie ech fottrock —
wor Schopp on Schüer voll Ääts²⁾;

Wie ech trückkom, wie ech trückkom —
wor alles terfiggelt, terfaggelt,
terfääzt³⁾.“

Das, was die zwitschernde Schwalbe feststellt und tadelt, das besorgten die Bauern im Herbst, wenn die Schwalben fortgezogen waren, da sie dann geerntet und Geld hatten (Kirmes und Kirmesbesuche!) und, besonders die Frauen, wenn sie sich ihre Ficke oder Feck oder Faggelstäsch an den Arm hingen. Und diese Taschen aus Leder oder wohl meist aus Pelzwerk, machten und verkauften die Ahnen der Fick, Ficker, Fechner, Fickler, Fickert (Vigener) und Fickentscher (sprich: Ficken—scher). —

Eine kleine Blütenlese aus Familiennamen, die von sterbenden oder verschwundenen heimischen Handwerken reden — eine Blütenlese trotz Sterben und Tod? — Ja! Denn es wäre töricht, in Jammern auszubrechen über eine Erscheinung, die zwangsläufig und unaufhaltsam im Zeit-

¹⁾ fortzog, ²⁾ Eßbares (Äätes von ääte = essen),
³⁾ Väätz = Bändchen, Fetzen, besonders in Verneinungen zur Verstärkung gebraucht, z. B. „Sie hätt kene drüge Väätz am Liev“ (Leib).

alter der Maschine einsetzte. „Tempora mutantur!“ Das alte Wort. Ebenso wahr aber ist sein Nachsatz: „Et nos mutamur in illis.“ — Sehen wir uns die Träger der Familiennamen jener alten Handwerke an, und wir finden, daß sie nicht mit ihrem Handwerk dahingeschwunden sind. Ihre

Ahnen begriffen die neue Zeit, wandten sich einem neuen Beruf und Gewerbe zu, und die Nachfahren leben in neuer, volkhafter Arbeit zu neuem Dienst für Familie und Gemeinschaft, leben und wirken zugleich als Zeugen, als sprechende Ehrenmale der Arbeit ihrer Ahnen. —

★

Immermann und unsere Zeit

Das Jahr 1940 ist das hundertste Todesjahr Karl Immermanns. Nach den Plänen des Vortrags- und Presseausschusses wird der Heimatverein sich in diesem Jahre eingehend mit Immermann und seiner Bedeutung beschäftigen.

Dieses hundertjährige Gedenken fällt aber in eine eiserne Zeit. Da ist die Frage berechtigt: „Hat Immermann uns heute, in dieser kampferfüllten, energiegeladenen und zukunftschwangeren Zeit etwas zu sagen?“ Wir antworten: „Ja! Und nicht nur etwas, sondern viel!“

Zunächst ist das charaktervolle Bild dieser wuchtigen, energievollen, kämpferischen und zielsicheren Persönlichkeit ein Vorbild, an dem wir uns stärken und erheben können. Und zu den Zielen des gigantischen Ringens unseres Volkes hören wir aus Immermanns Munde vielfältig das Ja und das Amen.

Um was geht der Kampf unserer Zeit? Um ein wurzelechtes, umfassendes, seiner selbst stolzes deutsches Volkstum, um ein einiges, machtvollens nationales Leben, das uns Herz und Sinn erfüllt, und um Raum für dieses Leben, um realen und geistigen Raum.

Wie steht Immermann zu solchen Gedanken und Zielen?

Immermann wurzelt in der deutschen Romantik. Hier ist aber nicht an den populären Begriff der Romantik zu denken, der in Gefühlsseligkeit um Waldeszauber, Burgruinen, Undinen und mondbeglänzte Zaubermächte kreist. Es handelt sich vielmehr um die tiefsten Gedanken, die die Romantik dachte, um die fruchtbarsten seelischen Einstellungen und Auswirkungen, die sie vollzog, um die Aufspürung, Freilegung und Wiederbelebung des deutschen Geistes, der deutschen Volksseele, des deutschen Nationalgefühls und des Wertes der großen Persönlichkeit. Deutscher Geist in deutschem Denken (Philosophie), deutsche Seele in deutscher Musik und Kunst, deutsches Volkstum in Sage, Märchen, Lied und Sprache, deutsches Nationalgefühl in der Geschichte, in den Glanzzeiten des deutschen Mittelalters, deutsche Männer in Hochgestalten deutschen Kaisertums: all das erschloß sie.

Und all dieses lebt in Immermann, und all das ist heute so zeitgemäß. Der Kampf um diese Güter steht auf dem Höhepunkt. Und dieser Kampf ist entscheidend für Deutschlands Zukunft. Darum rückt uns auch Immermann so nahe.

Er hat schwer getragen an seiner

schwächlichen Zeit, der er den Namen gab als einer Zeit der Epigonen. Aber er sah klar, was dieser Zeit fehlte, er sah auch den Weg in die bessere Zukunft des deutschen Volkes. Seine reifen Werke sind getragen von den Gedanken, Gefühlen und Einsichten, die wir vorhin kennzeichneten. Es sei auf die beiden Romane „Die Epigonen“ und „Münchhausen“ und auf seine „Memorabilien“ verwiesen.

Auf altsächsischem Boden (in Westfalen) geht ihm die Idee des unsterblichen Volkes auf. Und seine Überzeugung spricht er in diesen treffenden Worten aus: „Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm trat! Und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen dieser Eichen und des uns umwallenden Fruchtsegens fast greiflich, möchte ich sagen, entgegen. Das unsterbliche Volk! Ja, dieser Ausdruck besagt das Richtige. Ich versichere Ihnen, mir wird allemal groß zumute, wenn ich der unabschwächbaren Erinnerungskraft, der nicht zu verwüstenden Gutmütigkeit und des geburtenreichen Vermögens denke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat... Aus ihm haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen schwarzen Ackerscholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens, Gedeihens aus dem dunklen, segenbrütenden Schoße. In ihm gebiert sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation, die es ja nur ist durch ihre Sitte, durch den Hort ihres Gedankens und ihrer Kunst, und dann durch den hervortretenden Heldenmut, wenn die Dinge einmal wieder an den abschüssigen Rand des Verderbens getrieben werden.“ —

Wie zeitgemäß klingt auch dieses Wort: „Das Volk, das wahre, ist das ewige Leben einer Mehrheit im Zeitlichen. Dieses Ewige im Volke zu lieben, ist die wahre Vaterlandsiebe. Sie muß auch den Staat regieren. Der Staat als bloßer Mechanismus zur Beförderung von Ruhe, Ordnung, materiellem Wohlsein hat wenig Wert.“ —

Wahres nationales Denken im Nahen und Zukünftigen spricht aus den folgenden Worten: „Ich würde mich lieber vom Rhein verschlingen lassen, als ein Fußbreit deutschen Rheinlandes verloren sehen; und Gott möge mich's hier in der äußersten RheinStadt erleben lassen, daß uns Weltmeer und Kolonien erzwingen werden, ohne welche Deutschland der Staat des Details und der bloßen Wissenschaft bleibt, seine riesenhaften Kräfte aber nie entwickeln kann.“

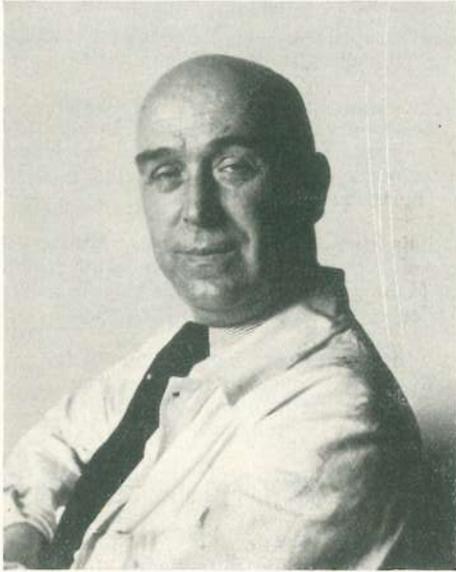
Und zum Schlusse noch ein Wort, ein prophetisches Wort: „Wodurch dem Jahrhundert geholfen werden kann? Nicht durch Konstitutionen, Organisationspläne, Schulverbesserungen, sondern durch einen großen Mann. Ein solcher würde das ungeduldige Verlangen der Bessern stillen und allen Hydern den Kopf abhauen.“

Es ist nicht Absicht dieser Zeilen, das in der Überschrift gekennzeichnete Thema ausführlich zu betrachten. Das bleibe vorbehalten. Hier sind nur Worte der Besinnung, ob unser Arbeiten und Planen dem Geiste und dem Ringen der Zeit entspricht. Und wir stellen fest: der Geist Immermanns reicht in unsere Zeit, so wie seine Sehnsucht, sein Wille und sein Glaube, die sich in seinem Worte kristallisieren:

„Dem Jetzt entronnen, send' ich
Des Untertanen Eide dem Zukünft'gen!“

★

Der Düsseldorfer Bildhauer Paul Funk



Anfnahme: Privat

Bildhauer Paul Funk

Man kann sich kaum einen so bescheidenen Künstler vorstellen, als diesen Bildhauer Paul Funk! Nie hat er Aufhebens von seiner Kunst gemacht, eher noch verbarg er seine schönen Arbeiten und Werke in seiner grauen Werkstatt, wo es nie laut herging, hinter dem großen Vorhang und entzog sie dem suchenden Späherauge der Kunstbeflissenen. Seine größte Freude ist, in und mit seinem Werk einsam zu leben, und er geht diesen Opferweg, weil er kei-

nen anderen Weg zu gehen weiß. Mit einer beschaulichen Besinnlichkeit versenkt er, der immerhin auf der Höhe seines Lebens steht, sich auch heute noch allzugern in die Werke der Großen unter den Bildhauern, die einstens Düsseldorfs Ruhm in alle Welt trugen, und scheut sich nicht, einzelne Prachtstücke in äußerst gewissenhafter Weise zu reproduzieren und uns diese wieder zum Erlebnis zu bringen. Aber dort wie hier blieb er nicht stehen. Mit einem sittlichen Ernst ging er dem Werdegang der plastischen Formen nach, bis zu den Urzeiten unserer Vorfahren, und die „Germanenschau“ in unserem hiesigen, schönen Stadtmuseum weist eine große Reihe seiner famosen Schöpfungen auf, die heute der Stolz dieser einzigartigen Schau sind. Aus der primitiven Kunstform heraus schuf er auch die reizvolle Anlage im Eingang der uralten Düsseldorfer Altstadtwirtschaft „Zum goldenen Ring“ am Burgplatz, die noch der selige Karl Kampes hat errichten lassen. Ein köstliches Keramikgefüge, das sich in seiner künstlerischen Aufmachung harmonisch und beglückend zeigt. Nicht viel, und auch keine großen Schöpfungen kann Paul Funk aufweisen, aber was wir von ihm besitzen, ist gut, es hat Tradition und erfreut den Kenner und den Heimatfreund. Vielleicht erfahren wir noch einmal mehr von diesem Düsseldorfer Künstler.

★

Jahresrückblick 1939

Ihr seht mich an des Jahres Ende
Wie immer am gewohnten Orte,
An der Chronik Anfang und Ende
Hört Ihr der Dichter sinnige Worte:

O. J. Bierbaum:

„Das ist des Wege Wende,
Nun hebt voll Dank die Hände.
Heil uns! Wir stehn am Tor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor!“

Vorüber ist des Jahres Lauf,
Da sag' ich meine Sprüchlein auf!

Das alte Jahr mit Licht und Nacht
Es hat uns Rosen, aber auch Dornen gebracht!

Wie fing das Jahr verheißend an,
Freude und Frohsinn in der Runde —
Der Heimatfreund wurd' rauher Kriegersmann,
Jetzt Ernst und Schmerz, und Mars regiert die
Stunde.

Wir wollen, eh' wir die Blicke rückwärts lenken,
Herzlich der feldgrauen Freunde gedenken!
Ob sie im Westen oder Polenlande,
Wir halten fest die Freundschaftsbande!

Auch sei gedacht der vielen Freunde,
Die von uns gingen in eine bessere Heimat-
gemeinde!

*

Wie alles Große klein fängt an,
So auch die deutsche Eisenbahn —
Wir hörten von Ministerialrat Fritzen,
Was sie einst gewesen und wir heut' an ihr
besitzen.

Meistern der Töne zu lauschen,
Ist immer Gewinn,
Es zog uns zum „Zweibrücker“ hin;
Brahms und Schumann — Romantik und Rhein,
Das muß eine Feierstunde sein.

Zur Jahresversammlung wird geladen;
Wer fernbleibt, der hat immer Schaden.
Es gibt so manches, was da animiert,
Siehst viele Freunde und kriegst was traktiert!

Die Narren-Sitzung der Auftakt zur Fastnacht ist;
Voran Heinrich Daniel, der Erzkarnevalist!
Drunter und drüber — voll und doll,
Der Narrentempel knüppelvoll.
Eine Sitzung, die mit Schmiß geleitet,
Alljährlich ihren Ruf verbreitet!

Bei den Spitznamen als Familien-Namen
Wir durch Gathar auf allerhand Entdeckungen
kamen.

Von Düsseldorf's Kunst seine Bilder künden,
Doch kannst du auch anderswo solche finden —
In M.-Gladbach sind solche, an der Spitze der Fritz
Auch ein kostbarer Tropfen dort — kein
Museumsbesitz.

Wenn Serenissimus und Kindermann erscheinen,
Dann tut sich was, so soll man meinen.

Wo Spickhoff theoretisch die Fastnacht
beschrieben,
Die man im „Zoo“ dann praktisch betrieben.
„Altweiberfastnacht“ mit Sitzung und Maskenfest;
Das Ganze man im „Zweibrücker“ ausklingen läßt.

Nicolinis Sprechkunst und Hülsers Meisterhand
Als Auftakt zum Jacobi-Zyklus sich verband.
Den Manen Jacobis sich im Zyklus zu nah'n,
Rief feingeistige Kämpen auf den Plan.

Das Stiftungsfest ein bedeutsamer Tag,
Als Kernpunkt Spickhoffs Festvortrag
Über: „Volk, Heimat und Heimatpflege“,
Des Vereines Leistungen und neue Wege.

Direktor Wolff sprach in geistvollen Reminiszenzen
Über: „Bonn und Brühl, die Kunstresidenzen“.

Das Alter ist ein Adel,
Gewürdigt durch die Ehrennadel.
Wer mit dem Alter mogelt — sich blamiert,
Es ist auf der Nadel eingraviert.

Da hat der Willi doch ein anderes Gefühlchen;
Er sitzt jetzt auf dem Ehrenstühlchen!
Doch besser, ich sag' es in anderem Satz:
„Du hast bei uns den ersten Platz!“

In Jacobi-Abenden unter Nicolinis Regie
Hörten wir Dr. Wilden und Professor Sioli.

Es fehlt' uns etwas an der Osterfeier,
Kippten wir nicht die bunten Eier!

Des Führers Geburtstag!
Festliche Rede: Oberbürgermeister Keyßner.

Im „Zweibrücker“ ein Schumann-Abend von
höchstem Rang;
Dr. Wilden sprach — Hülsler spielt und Erdtmann
sang.

Es banden Müller-Schlösser und Müllers Franz
„Humor und Grotteske“ zu buntestem Kranz.

Drügpotts Stadthymne wurde ans Licht gebracht,
Max Heymann hatte als Freund des Freundes
gedacht.

Alles wirkt und alles schafft,
Aufbau des Reiches — unbändige Schaffenskraft;
Deutschland als Industrieland unerreicht,
Dr. Wuppermann dies in lebendigem Vortrag
zeigt.

„Mein Düsseldorf“ — die tönende Leinwand klingt,
Franz Müller spricht — der II. Löschzug singt.
Dr. Weber und Geuenich, zwei Düsseldorfer
Fischer,
Machten die Gewässer Albanien unsicher.

In Kaiserswerth zu tagen
Erschien uns wohl schon recht,
Jedoch der Saal konnt' nicht behagen,
Auch war die Musik zu schlecht.
Als wir dann geschimpft genug,
Formiert man sich zum Fackelzug.

Der „Zoo“ hat alles gutgemacht,
Es war eine lauschige Sommernacht.

Es sang uns Josef Lodenstein
Das Hohelied vom Vater Rhein.

Im Zyklus sprach Spickhoff das letzte Wort
Über „Jacobi-Haus in Pempelfort“.
Erhaltet das Tuskulum — einst geistiges Eden!
Von einem anderen Kleinod wär' noch zu reden,
Vom R a t i n g e r T o r ! — keiner möcht's
missen —
Von Vagedes, dem Erbauer, nur wenige wissen.

Paul Kauhausen würdigt den Menschen und sein
künstlerisch Walten,
Seine Ruhestätte wollen wir in Ehren halten.

Den Förderer schöner Künste — Karl Theodor —
Stellte uns Geheimrat Redlich vor.

Nach dem Schützenfest — im alten Glanz,
Stellt sich sein König vor: der Liptows Franz.

In Düsseldorf wir nur die „Jonges“ kennen,
Weh' denen, die sich „Jungens“ nennen.

In Lörick bei Fischmeister Geuenich
War „Sippentag“ bei leckerem Fisch!

Und unser „Baas“, der Willi gab uns Kunde
Von dem Geschehen im „Rheinischen Heimat-
bunde“!

Es kamen die festlichen Sommertage!
Doch war die Stimmung — man merkt es —
gedrückt,
Ein politisch Unwetter war aufgerückt.
Das ganze schöne Stadtgründungsfest,
Keine Feierstimmung aufkommen läßt.

Spickhoff spricht über „den Werdegang der
Stadt“ —
Das schöne Waldfest fand nicht statt.
Man feierte goldene Hochzeit Praß;
Musterbetrieb: Bäckerei Weidenhaupt, Bolker-
straß'.

Dann rückt der Herbst ins Land.
An des Reiches Grenzen erhebt sich ein Schreck-
gespenst
Voll Haß und Hader —
Durch alle deutschen Lande schallt es: Krieg!

„Berlin, den 1. September 1939.

Auf Befehl des Führers und Obersten Befehls-
habers hat die Deutsche Wehrmacht den
aktiven Schutz des Reiches übernommen.“

Jeder September-Tag ein Heldenlied;
In Ost und West des Reiches Wehr Posten bezieht.
Eine Siegesmeldung jeder Tag;
Im Osten hagelt es Schlag auf Schlag! —
Manch' lieber Freund ist eingerückt,
Der uns schnell Brief und Karte — wir dann
Paketchen geschickt.
Die wahre Freundschaft ist dann nur was wert,
Wenn sie sich in der Not bewährt!

„Berlin, den 23. September 1939.
Der Feldzug in Polen ist beendet!“

Doch im Westen steht die eiserne Wehr,
Deutschlands Waffengeist auf See und fernem
Meer!
Erobert Land in deutscher Hut.
Drin ruhet manch' edles Soldatenblut!

Unüberwindlich sind des Weltalls Mächte,
Das Leben fordert seine Rechte!

Da nun die Kriegszeit alles umgeschichtet,
Haben wir uns danach eingerichtet.
Anfänglich war es Dienstags still,
Weil niemand verdunkelt ausgehn will!

Doch mit der Zeit, da wurde es besser,
Auch geht man unverdunkelt mittags zu
„Schlösser“.
Jetzt siehst Du wieder manchen, den Du anfangs
nicht erblickt;
Die Zeit erfordert, daß alles enger aneinander-
rückt!

Der Kreis da draußen ist uns treu geblieben.
Die Freunde haben fleißig uns geschrieben!
Sie zeigen, daß sie echte Heimatliebe haben,
Verbunden bleiben wir durch Liebesgaben.
Soldatenhumor ist auch wieder da,
Der Bunker des Westwalls singt: „Erika“.
Wenn auch des Schiffes Planken zittern,
Das kann den alten Seemann nicht erschüttern!

Da alles nun in richtiger Entfaltung,
Ging es weiter nach altgewohnter Programm-
gestaltung.

Hermann Löns, den Sänger aus Heide und
grünendem Hag,
Feierte Franz Müller an des Dichters Todestag.

Freudig ward' den Freunden süßiger Preis
gespendet,
Die uns aus Ferientagen schöne Karten gesendet.

Auch Willi Scheffer, der wiedergekehrt,
Hat uns seine „Vagantlieder“ beschert.

Wer zählt die Männer, nennt die Namen,
Die zu Spickhoffs Ehrenabend kamen.
Ein Abend, den würdigsten angereicht,
Eines verdienten Mannes gedenkend in schwerer
Zeit!

Dann sangen wir — wie Kinder wieder
Beim Schein der Lampen — ewig junge Martins-
lieder!

Über Klapheck, dessen frühen Tod wir unlängst
beklagt,
Dr. Schollen Worte des Gedenkens sagt.

Teich-Balgeheim uns geschichtlich zu guter Letzt
Zwei und ein halbes Jahrhundert zurückversetzt.

Es naht die schöne Weihnachtszeit,
Da steht auch Nikolaus bereit,
Uns auszuteilen seine Gaben,
Zu strafen, wo wir gefehlet haben.
Heinrich, der Nikolaus, diesmal alle beschert,
der Gute,
Willi, Hans Muff ließ sie sausen, die Rute.

Musik, diese lehre Kunst,
Stand hier im Rheinland immerdar in Gunst.
Alf junior, der ihre Geschichte zum Studium
erwählt,
Von Niederrheinischen Musikfesten erzählt.

Freund, wirst Du auch alt an Jahren,
Einmal im Jahre mußt Du erfahren,
Der fernen Kindheit süßesten Traum,
Geträumt am deutschen Weihnachtsbaum.
So sitzen auch wir — aufleuchten die Heimat-
herzen,
Beim Glanze der strahlenden Weihnachtskerzen.

So zog es hin das alte Jahr,
Es bot sich wechselseitig dar —
Im Anfang freudig aufgeblendet,
Hat es so düster dann geendet.
Sonst hatten wir der Wünsche viele zu vereinen,
An dieses Jahres Wende haben alle nur den einen:
Der Himmel gebe, daß Erfüllung ihm beschieden,
Dem Herzenswunsch: „Herr, schenk' uns
Frieden!“

*

Es schweigt der Chronist,
Er sagte euch genug!
Hört jetzt den alten deutschen Neujahrsspruch:

„Der du stark die Sterne lenkst,
Daß sie ihre Bahnen fliegen,
Der du nichts als Liebe denkst,
Laß' uns nicht am Boden liegen;
Der du Kraft zum Kämpfen schenkst,
Laß uns Gram und Leid besiegen!
Stärke unseren müden Mut,
Nun des Jahres Schatten sinken.
Mache alle Fehle gut;
Laß uns Licht und Reinheit trinken —
Daß aus n e u e r Morgenglut
N e u e Hoffnungsträume winken!“

Den Abgesang singt Eduard Möricke:
„Herr, schick' uns, was du willst,
Ein Liebes oder Leides;
Ich bin gestillt,
Daß beides
Aus d e i n e n Händen quillt!“

Allen „Düsseldorfer Jonges“ ein glückliches,
segensreiches Jahr!

Franz Müller. 1940.

Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“

Am 17. Februar 1940 starb unser Mitglied
Fabrikant

Bernhard Fußmann

Wir werden den treuen Heimatfreund nicht
vergessen! R. I. P.

Wilhelm von Kraft

ein Nestor im Düsseldorfer Schützenwesen
und im Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“,
80 Jahre alt.

Am 27. Januar beging Wilhelm von Kraft, Ehren-
major und Mitglied des Düsseldorfer Schützen-
vereins 1435 und des Heimatvereins „Düsseldorfer
Jonges“, seinen 80. Geburtstag. Er entstammte einer

bekanntes Düsseldorfer Familie und war jahrelang
eine markante Erscheinung im Düsseldorfer
Schützen- und Heimatwesen. Seine Militärzeit ver-
brachte er beim Garde du Corps in Potsdam, und
aus seinen Soldaten- und Wanderjahren weiß er
noch manche Schnurren zu erzählen. Vor mehr als
50 Jahren war er der Gründer der großen „König-
Friedrich-Kompanie“ und hat sich dort unvergäng-
liche Verdienste erworben. In den schweren Jahren
des Weltkrieges stand er trotz seines Alters noch
seinen Mann im Heimatschutz zur Verteidigung
seiner Vaterstadt. Die Liebe zum Vaterland und
zur Heimat war ihm allzeit das höchste Gut. Für
seine Vaterstadt verschwendete er sich geradezu,
und darum ist auch sein Name eingegriffelt in Düs-
seldorfs schöner Stadtchronik. Diesem edlen Mit-
bürger, der keine Feinde, sondern nur Freunde um
sich weiß, wünschen wir aus heimatfrohem Herzen
noch einen langen, schönen Lebensabend.

Toni Rudolph 50 Jahre alt



Aufnahme: Privat

Toni Rudolph

als Schützenkönig der „Düsseldorfer Jonges“

Am 31. Januar wurde unser Vereinsmitgründer Toni Rudolph 50 Jahre alt, ein Grund, sich dieses aufrechten Heimatstreters freundlichst zu erinnern. Es war im März 1932, als eine Handvoll Aufrechter auf Toni Rudolph stieß. Mit ihm zusammen berieten sie über die Gründung des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, und Toni Rudolph war es, der sofort seine Hand reichte und den paar Leuten Tor und Tür seiner „Brauerei Schlösser“ öffnete und ihnen alle Gunst angedeihen ließ. Nun waren die Gründer des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, der gerade aus der Taufe gehoben war, geborgen, und nun setzte auch gleich der große Aufstieg ein. Toni Rudolph verstand es in seiner liebenswürdigen und ausgleichenden Art, nach und nach die vielen zuströmenden Heimatgetreuen zu halten. Immer wußte er die Geschäftsleitung der Brauerei zu begeistern, das Heim der „Düsseldorfer Jonges“ schöner auszugestalten. Bald war es zu klein, und der schmale Raum längs des Brauereihofes wurde überbaut und der heutige „Jan-Wellem-Saal“ durch Architekt Julius Alf daraus geschaffen. Später durchbrach

man weiter den Saal und schuf die kostbaren Vorstands- und Bibliothekszimmer. Das war eine Leistung der „Brauerei Schlösser“, die von den „Düsseldorfer Jonges“ nicht hoch genug geschätzt werden kann. Brauerei und Pächter gingen damals einen zielbewußten Weg! Bereits 1934 wurde Toni Rudolph in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Heimatbewegung die „Silberne Ehrennadel“ verliehen. Aber auch sonst war er in den langen Jahren, da er als Vereinsbaas mit seiner gütigen Frau Gretchen die „Jonges“ betreute, ein nie versagender Heimatfreund. Aus der Gestaltung der Feste blickte seine Großzügigkeit, und aus der großen Zahl seiner Besucher konnte man immerhin die Anhänglichkeit zu ihm herauslesen. Meisterlich verstand er es auch, die hin und wieder unternommenen Ausflüge ins heimatliche Nachbarland zu gestalten, und die Freude, die wir da erlebten, spricht heute noch aus den Bildern und aus manchen Filmen. Als Toni Rudolph 1935 Schützenkönig der „Düsseldorfer Jonges“ war, empfand man so recht die Zuneigung aller „Jonges“ zu ihm. Aber wie es auf Erden immer ist: einmal ist auch der schönste Traum ausgeträumt. Als der Heimatverein mit seinen 800 Mitgliedern auf einer schönen Höhe stand, schlug für Toni Rudolph als Vereinsbaas die Abschiedsstunde. Sein unruhiges Geschäftsnaturell ging weitere Wege, und er entschloß sich schweren Herzens, sich von der „Brauerei Schlösser“ zu trennen, um den großen „Benrather Hof“ an der Königsallee zu übernehmen. Es war für den Verein und für den Vereinsbaas eine bittere Scheidestunde, die sich an dem denkwürdigen Abend im Oktober 1938 lebhaft kundtat. Als Vereinswirt haben wir Toni Rudolph verloren, aber in unseren Reihen bleibt er, der entscheidend am Aufbau des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ mitgewirkt hat, der alte, treue Heimatfreund und Heimatförderer.

*

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ hielt am Dienstag, dem 23. Januar 1940, in seinem Vereinsheim „Schlösser“-Altstadt seine Jahreshauptversammlung ab, bei der Schriftführer Rechtsanwalt Willi Molter einen umfassenden Überblick über die geleistete Arbeit im Jahre 1939 gab. Eine seltene Ehrung wurde den beiden Vorstandsmitgliedern Hans Heinrich Nicolini und Paul Koch zuteil. Nicolini erhielt die „Goldene“ und Koch die „Silberne Ehrennadel“ des Vereins. In herzlicher Weise dankten die beiden Geehrten.

Die Tagesordnung eröffnete Präsident Willi Weidenhaupt mit dem Führergruß, und dann stattete namens des Gesamtvorstandes mit beredten Worten Dr. Josef Wilden an den Präsidenten den aufrichtigsten Dank für seine hervorragend geleistete Arbeit ab. Die Kassenprüfer Paul Janssen und Ernst Trefz erstatteten den großen Kassenbericht und stellten den Antrag, dem rührigen Schatzmeister Albert Bayer für seine aufopfernde Jahresarbeit Entlastung zu erteilen und den Dank des Vereins auszusprechen. Einstimmig und mit Freude wurde der Antrag angenommen. Dann ernannte Präsident Willi Weidenhaupt den neuen Vorstand für das Geschäftsjahr 1940. Er berief als seinen Stellvertreter: Facharzt Dr. med.

Willi Kauhausen, als Schriftführer: Rechtsanwalt Willi Molter, als Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, als Schriftleiter der „Düsseldorfer Heimatblätter“: Dr. Paul Kauhausen. Des weiteren berief er in den Vorstand: Verwaltungsbeamter Heinrich Daniel, Brauereidirektor Heinz Dieckmann, Fabrikdirektor Paul Koch, Maler Fritz Köhler, Stadtoberinspektor Franz Müller, Schriftsteller Hans Müller-Schlösser, Lehrer und Schriftsteller Hans Heinrich Nicolini, Maler Leo Poeten, Stadtbaudirektor Karl Riemann, Baumeister Peter Roos, Rektor a. D. Georg Spickhoff, Dr. Josef Wilden, Bankdirektor Alfred Wolff und Bankdirektor Dr. Karl Wuppermann.

*

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ durfte als Pfleger heimischen Brauchtums am Karneval selbst in diesem Jahr nicht achtlos vorübergehen und veranstaltete am 6. Februar einen Abend, dessen schöne Besonderheit in der glücklichen Verbindung von zeitgemäß ernster Besinnlichkeit und einem seelenerfrischenden Humor lag. In Heinrich Daniel, der dem närrischen Prinzen nun schon fast ein halbes Jahrhundert „an vorderster Front“ dient, verkörpert sich sozusagen der Geist des Karnevals, wie er sein soll — gemütvoll und witzsprühend, und gern lauschte man seinen vergnüglichen Erinnerungen an verklungene Zeiten. Nicht minder eindrucksvoll waren die auch patriotisch schwungvollen Darbietungen von dem Stadtkommandanten der Bürgerwehr, Willi Schmitz. Viel Heiterkeit erregte Willi Scheffer, der als Mahatma Gandhi einen scharfen Ritt in der Arena politischer Satire unternahm. Karl Fräderich wartete mit einem selbsterlebten Soldatenidyll auf, Franz Müller bewährte sich wieder als den richtigen Ton treffender Ansager, und für musikalische Erbauung sorgten die trefflichen Sänger Heinz Althoff und Ferdi Erdmann. Schöne Erinnerungen weckte außerdem ein von Herrn Becker vorgeführter Film vom vorjährigen Karneval.

*

Wenn in den Reihen der „Düsseldorfer Jonges“ schon manches stolze Loblied auf die Vaterstadt erklingen ist, so hörte man am 13. Februar einen Fürsprecher der Schönheiten der weiteren Heimat, des Rheinlandes, wie man ihn besser nicht hätte finden können. Der Geschäftsführer des Landesfremdenverkehrsverbandes, Stadtrat a. D. Ochs, unternahm mit den Heimatfreunden einen Streifzug durch die Lande am Rhein, bei dem „Landschaft und Kultur des Rheinlandes“ anhand von 150 prachtvollen Naturfarben-Aufnahmen gegenwärtig wurden. In seinen einleitenden Worten wies der Vortragende auf den Wandel hin, dem die Arbeit des Landesfremdenverkehrsverbandes in diesen Zeiten unterworfen sei. Trete die eigentliche Fremdenwerbung jetzt in den Hintergrund, so gehe es doch darum, den vielen Soldaten, die aus allen Gauen des Reiches den Weg nach dem Westen angetreten haben, die Gastlichkeit des Rheinlandes zu beweisen, damit sie einst nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat zu Propagandisten für dieses schöne Land und seine Bewohner würden. Dann traten die Zuhörer, während vor ihren Augen in schnellem Wechsel die gesegneten Gefilde des Rheinlandes in farbenprächtigen Aufnahmen vorbeizogen, eine Rheinreise an, die an der holländischen Grenze begann und bis zum romantischen Mittelrhein führte. Abstecher in die lieblichen Seitentäler und auf die weiten Höhenzüge, die den großen Strom an beiden Ufern begleiten, vervollständigten die Bilderfolge. So entstand ein eindrucksstarkes Panorama der Rheinlande, in dem die wuchtigen Zeugen des Kulturschaffens unserer Vorfahren ebenso wenig fehlten wie die modernen Industriestätten von dem Gewerbefleiß seiner heutigen Bewohner sprachen. Nicht zuletzt fesselte der dichterische Gehalt der Sprache die Zuhörer, deren Dank Präsident Willi Weidenhaupt in herzliche Worte kleidete. Unter den Gästen befanden sich auch Mitglieder des Verkehrsvereins, der in allen Heimatfragen eng mit dem großen Heimatverein zusammengeht. Damit Düsseldorf nicht zu kurz kam, wurden zum Schluß durch den Werbeleiter der Stadt Düsseldorf, Erich Wenzel, eine Reihe gut gelungener Farbaufnahmen gezeigt, die unsere Heimatstadt von der besten Seite zeigten.

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat März 1940

- Dienstag, den 5. März:** Monatsversammlung. Im Anschluß daran spricht Hauptmann der Pioniere Hans Helling an Hand wertvoller Lichtbilder über das Thema: „Vom Frieden in den Krieg“ (Vereinsheim).
- Dienstag, den 12. März:** Stiftungsfest des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“. Die Festrede hält Dr. Josef Wilden (Vereinsheim).
- Dienstag, den 19. März:** Akademieprofessor Dr. Schmidt spricht über Alfred Rethel (Vereinsheim).
- Dienstag, den 26. März:** Fröhlicher Heimatabend. Leitung: Franz Müller (Vereinsheim).

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“, Geschäftsstelle des Vereins: Rechtsanwalt Willi Molter, Düsseldorf, Blumenstraße 12, Fernruf 14767, der Schriftleitung: Humboldtstraße 105, Fernruf 63290. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4, Fernruf 23571 und 60471; Bankkonto: Städtische Sparkasse, Düsseldorf, Zweigstelle Graienberger Allee, Konto Nr. 830; Postscheckkonto: Köln Nr. 58492.

68

Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Nachdruck der Veröffentlichungen nur mit Genehmigung der Schriftleitung und Quellenangabe gestattet. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/39. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.